

Die Kinderstube

Autor(en): **Kervin, Francis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 14

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

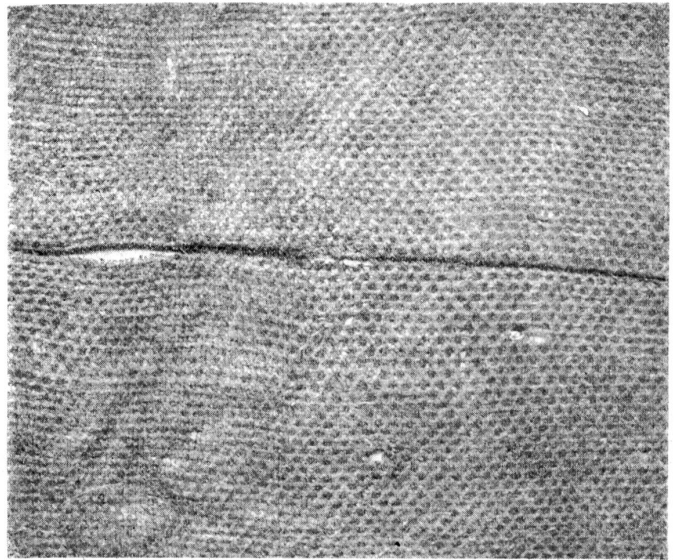
auch die Berichte über die Pfahlbauten von Meilen und Robenhäufen zu den Gelehrten gedrungen, man erkannte die Bedeutung der Pfahlreste und baute, auf die Funde gestützt, ein Stück vorgeschichtlicher Zeit wieder auf.

Es ist ganz selbstverständlich, daß sich dabei nicht selten die Meinungen teilten. Ein Beispiel: man stritt sich (bis in die letzte Zeit) darüber, ob die Pfahlbauten Land- oder Wasserfiedelungen gewesen seien. Pro und contra waren Gründe genug aufzutreiben. Dabei vergaß man, die Völkerfunde zurate zu ziehen. Das macht man heute. Pfahlbausiedelungen, zum Teil noch auf der Stufe der Steinzeit, finden sich im stillen Ozean, aber auch in Venezuela. Unser Verfasser schreibt darüber: „Die Pfahlbauten sind eine Siedlungsform, die wir beinahe auf der ganzen Erde, an Meeresküsten, in Stromgebieten, an Seen, in Sümpfen und auch auf dem festen Lande antreffen. Die Gründe, die ursprünglich zu dieser Bauform geführt haben, sind fast so mannigfaltig wie ihre Verbreitungsgebiete. An der Meeresküste erlaubte der Pfahlbau dem Menschen, in dem von der Flut bespülten Strandgürtel zu wohnen, wo die Flutwelle den Schmutz der Abfälle abräumt und ein von Fieber und räuberischem Ungeziefer freien Platz liegt. In Stromländern mögen Ueberschwemmungen zu dieser Bauart geführt haben. In sumpfigen Gebieten, die der Mensch zum Teil zu seinem Schutze aufsuchte, bewahrte der Pfahlbau vor der Feuchtigkeit des Bodens. Im Waldband, wo Seen und Flüsse die besten Verkehrsmöglichkeiten darstellen, bot der Boden des niederen Uferwassers den besten Baugrund zu einer Siedlung, von der man die Umgebung nach Freund und Feind gut überblicken konnte und die zugleich die größte Bewegungsfreiheit zu Wasser und zu Land erlaubte. Ganz sicher hat bei vielen dieser Anlagen auch das Schutzbedürfnis vor Mensch und Tier, namentlich vor den räuberischen kleinen Nagern, eine Rolle gespielt.“

(Schluß folgt.)



Spinnerin aus dem Wallis (Niederralp). (Phot. Dr. E. Mant.)
Der Spinnwirtel zeigt übereinstimmende Form mit denjenigen unserer Pfahlbauten.



Steinzeitliches Mauerwerk mit Raht — Pfahlbau Lüscherz, Innere Station.

Die Kinderstube.

Von Francis Kervin.

Ein originelles Paar, in dessen Kinderstube ich auch die Nase stecken wollte, besaß ich in zwei brasilianischen Vorfahren. Diese Chanchitos waren den Paradiesfischen so unähnlich wie nur möglich. Sie benahmen sich ununterbrochen grob und gewalttätig, selbst wenn sie liebten. Dann freilich, im schwarz-gold gestreiften Hochzeitsgewand, waren es Prachtkerle, denn auch das Weibchen war ein ganzer Kerl. Ihnen zuliebe räumte ich den großen Makropodenbehälter und richtete ihn ein, wie es den Gepflogenheiten der Chanchitos angepaßt war: Viel reingewaschener Sand, ein paar Kiesel und ein steilwandiger Felsen. Die Bepflanzung ließ ich beiseite bis auf ein paar Schwimmpflanzen zur Verschattung und Dedung von oben her.

Den Chanchitos schienen denn auch die Behausung zu gefallen. Nur die Verteilung von Sand und Gestein war nicht nach ihrem Sinn; sie war ihnen zu bieder, zu übersichtlich. Und nun begann ein Pflügen, Schieben, Reißen, ein Schaufeln und Schmeißen, daß der ganze Kasteninhalt in wirbelnde Bewegung geriet und die Kiesel gegen die Scheiben flogen. Hatten sich die Sandwolken gelagert, so war die Topographie der Landschaft freilich eine andere geworden. Sandberge häuften sich an den Scheiben, Querwälle wechselten mit Gräben und Gruben und Haufen von Kieselgeröll. So beliebte es heute, morgen türmte sich Sand und Kies an der anderen Glaswand, schob sich ein Höhenzug quer durch den Behälter, und wieder anderentags bildete das Innere einen einzigen tiefen Krater, flankiert nur durch den bis zur Sohle freigelegten Felsen.



Spinnwirtel.
Pfahlbau Lüscherz.
(Stäbchen ergänzt).
Der durchlochte Stein wird unten an die Handspindel gefestigt, um dieser beim Drehen größere Schwingkraft zu verleihen. (Man beachte die Spindel der Walliserin.)

Ein Leitgedanke war in all den chaotischen Umstürzbewegungen der Chanchitos doch ersichtlich: Die Erschwerung des Einblicks. Mitten im Ansturm der Arbeit besann sich etwa einer auf die zartere Seite der Vermehrungsvorbereitungen. Er blähte, vergrößerte sich floßenspreizend, erhöhte den Brunk der schwarz-goldenen Rüstung. Der andere tat ebenso, und nun führen sie gegeneinander, berannten sich mit der Wucht zweier Turnierkämpfer. —

Aber die Auswirkung all dieses verschwenderischen Kraftaufwandes, die Brut, die Kinderstube? Fragend stand ich am

